

MIT RUHE UND MIT LIEBE

«architektur | wein | immobilien». Zwischen diesen drei Geschäftsfeldern kann sich der Besucher auf der Website www.johannesflorin.ch vom Architekturbüro Johannes Florin entscheiden. Recht gut strukturiert und irgendwie sympathisch klingt das. Genauso wirken auch die Architekten Johannes Flo-

rin und Tabea Voigt, die hinter diesem Slogan stehen. Und die vielen Um- und wenigen Neubauten, die in diesem Büro entstehen, tun es erst recht.

Text: Barbara Hallmann | Fotos: Tanya Hasler

Nein, sagt Tabea Voigt am Telefon, das Büro sei nicht so schön zum Fotografieren. Ob man die Bilder für das Atelier-Porträt nicht auf den Baustellen machen wolle? Die empfände sie ohnehin als ihren eigentlichen Arbeitsplatz.

Vor dem Termin fährt im Auto nach Maienfeld die Spannung mit und auch ein bisschen Angst. Wie wird das Büro aussehen? Dunkel? Verstaubt? Von der Gasse bietet sich ein erster Blick durch die offene Tür hinein in den Arbeitsraum, der ein paar Stufen unter Strassenniveau liegt. Dunkler Steinboden, weisse Wände, drei kleine Fenster hin zur Strasse. Vielleicht ist das Büro doch dunkel? Drinnen dominieren zwei grosse Fenster, die den Blick auf einen gepflegten Garten mit Steinmauer und den Regitzer Spitz lenken. Hinten im Raum ein Flügel, darauf stapeln sich Portfolios, Pläne und Bücher. Normalerweise sind sie zu fünft im Atelier, doch an diesem Tag ist eine Mitarbeiterin krank, zwei weitere Architekten sind auf der Baustelle unterwegs.

Fest steht: wer dieses Atelier betritt und die Inhaber trifft, spürt Leidenschaft fürs Bauen: Tabea Voigt und Johannes Florin haben Freude an Details. Mit jedem neuen Umbauobjekt beginnt eine Recherche, die viel mit schmutzigen Händen zu tun hat: Welcher Boden liegt unter dem Novilon aus den Siebzigerjahren, welches Potenzial birgt der verdreckte Ofen im Keller?

Herkunft als Zukunft?

Die Faszination für die Kulturgeschichte Graubündens stand am Anfang von Johannes Florins Entscheidung für ein Architekturstudium an der ETH Zürich. «Ich hab gedacht, ich werd schon nicht gleich verhungern, wie man uns damals prognostiziert hat.» Er könne ja immer noch Weinbauer werden, hätten die Professoren ihm geraten. Johannes Florin lacht darüber. Nach dem Studium ging er zu Renzo Piano nach Genua. 1997, nach vier Jahren, wollte der junge Architekt zurück in die Heimat, deretwegen er studiert hatte. Ab da hätten sich die Dinge einfach entwickelt, eine offizielle Büroeröffnung habe es nie gegeben. «Ich hatte immer zu tun, Baustellen in der Familie gab es genügend. Und ich bin auch nie verhungert.» Mittlerweile engagiert sich Johannes Florin auch in der Denkmal-

pflage und in Baukommissionen und vermittelt gelegentlich zwischen Kaufinteressenten und Eigentümern alter Häuser der Region.

Für Tabea Voigt war die Entscheidung für die Architektur eine natürliche, wie sie sagt. Sie stammt aus einer deutschen Ingenieursfamilie; immer stand ein Zeichenbrett in der Wohnung. Weimar war von ihrem Heimatort nicht weit und so schrieb sie sich 1993 an der Bauhaus-Universität ein. Über das Architekturstudium an der Schule mit dem grossen Namen sagt sie heute: «Wir haben gelernt, unseren eigenen Weg zu gehen.» Nach dem Abschluss ging sie direkt nach Chur, weil hier die Aussichten auf Arbeit besser waren. Hier lernte sie auch Johannes Florin kennen, in dessen Büro sie 2004 als Partnerin einstieg.

Akquise auf der Gasse

Aufträge bekommt das Büro grösstenteils von privaten Bauherren. Nicht selten kommen Projekte aus zweiter Hand – die Situation mit einem alten Haus oder schwierigen Grundstück war in diesen Fällen nicht so einfach zu lösen, wie es der Bauherrschaft anfänglich schien. Oft entstehen diese Aufträge aus zwanglosen Gesprächen «auf der Gasse», wie Tabea Voigt es formuliert. Daraufhin erzählt ihr Partner noch die Geschichte, wie eine Mitarbeiterin ihm einmal rigoroses Ausgangsverbot erteilen wollte – sei er doch viel zu oft von einer Abendeinladung mit einem Bauprojekt in der Tasche zurückgekommen – ohne Vorsatz, wie er beteuert.

Das alles zeigt, wie gut die beiden in das regionale Beziehungsnetz eingebunden sind. So entstehen auch hin und wieder Aufträge für einen Neubau, wenngleich diese Projekte nicht mehr als ein Drittel ausmachen. Sie empfinde diese Arbeit oft als entspannter, sagt Tabea Voigt, auch weil ein Neubau weniger Überraschungen birgt: «Das kann ich dann auch einem Bauleiter übergeben, was bei Umbauten nicht funktioniert – da muss ich immer selbst vor Ort sein.» Ganz gleich ob Neu- oder Umbau: Das Objekt und seine Situation versuchen die beiden Partner zusammen mit den Vorstellungen der Bauherren optimal für sich zu nutzen, erläutert Tabea Voigt: «Ich finde, man kann auch viel von den Bauherrschaften

lernen.» Im Gespräch treffe sie auf individuelle Lebenswelten und entsprechende Wünsche, die es gelte in Raum zu übersetzen.

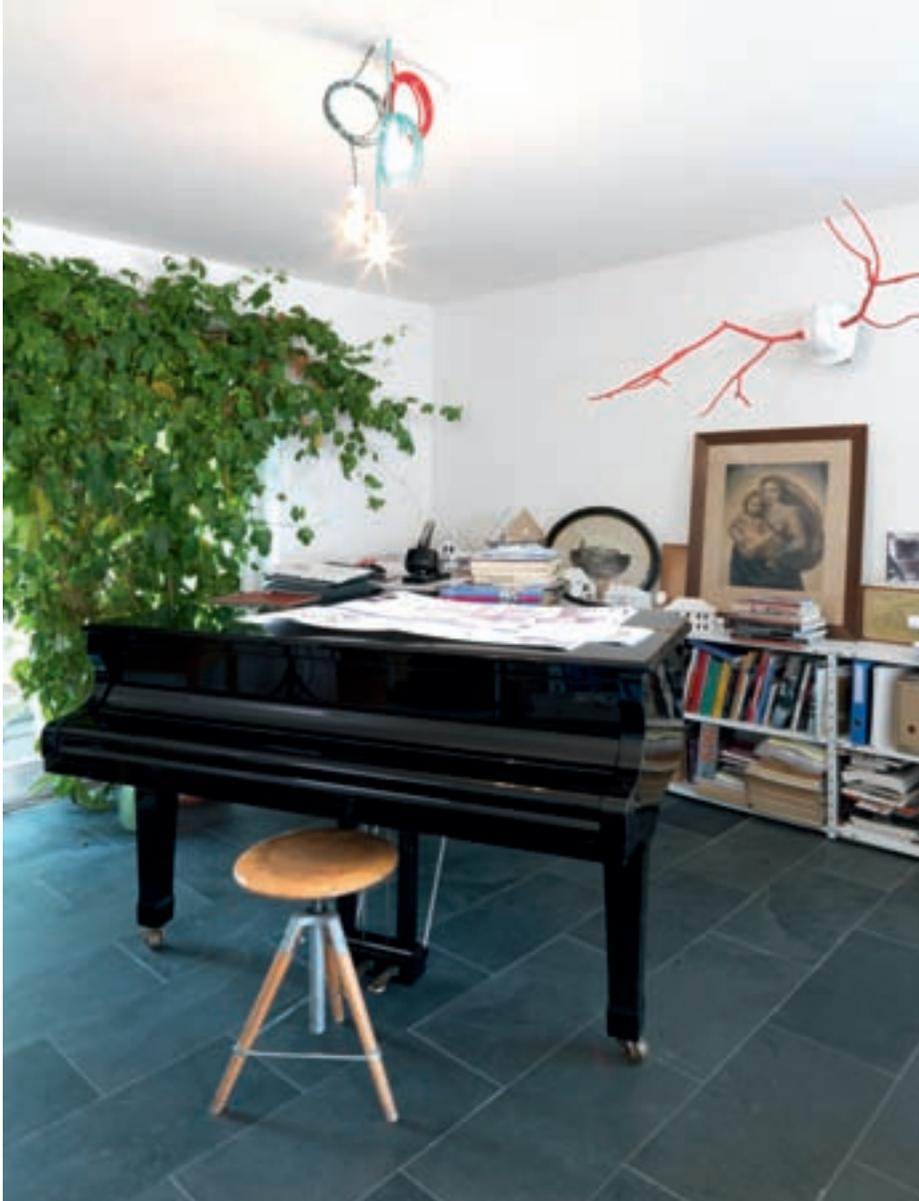
Und wie ist es mit dem Wein? Ja, sagt Johannes Florin, das sei eine lange Geschichte. Die kurze Version lautet: Noch immer bewirtschaften er und sein Bruder Andreas den kleinen Weinberg, in dem sie schon als Kinder mitgeholfen haben. Als halbwüchsige Buben zwangen die beiden ihren Vater nahezu, den Berg zu kaufen – gerade so, wie andere Eltern ihren Kindern einen Hund kaufen müssen. Die Florins keltern ihren Wein selbst, in einem altertümlichen Keller mit Holzpresse. Mehr Zeit dafür hätte er gern, gibt Johannes Florin zu.

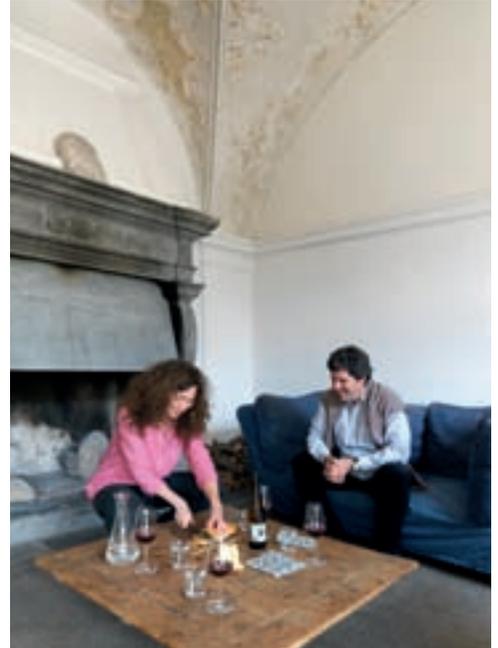
Doch diesem Wunsch stehen viele Anfragen für Umbauten an das Büro entgegen. Mancher der Aufträge entwickelt sich dabei aus einem Gespräch über den Florinschen Wein. Ob die ETH-Professoren davon wissen?





ATELIER-PORTRÄT VOR ORT





Interview im Salotto: Für Gespräche nutzen die Architekten oft den repräsentativen Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss ihres Wohnhauses in Malans, saniert von Rudolf Olgiati.





«Persönliche Vorlieben steuern und richtig aufgleisen»

Johannes Florin und Tabea Voigt führen ihr Architekturbüro in der Bündner Gemeinde Maienfeld seit 2004 gemeinsam. Im Interview beantworten sie Fragen zum Umgang mit privaten Bauherren, zum flexiblen Bauen und zur Freude am Detail.

«architektur+technik»: Die Fotos ihrer fertigen Projekte zeigen charaktervolle Räume zum Wohlfühlen. Aber in welchem Zustand finden Sie die Häuser zu Anfang vor?

Johannes Florin: Meist wohnte ein alter Mensch die letzten vierzig Jahre alleine darin, zum Beispiel eine alte Dame mit zehn Katzen und rindendem Dach. Alles ist vollgestellt. Die Familie findet nur noch, man müsse das Haus abreißen, zumal sie das Land rundherum schon verkauft hat. Dann sagt jemand aus der Familie, «wenn ich es günstig bekomme, dann nehme ich es».

Tabea Voigt: Anfangs riecht es sehr muffig. Die Häuser sind ziemlich verbaut, da muss man lange schauen, bis man die Qualitäten erkennt, wo man etwas herausholen kann, welche Räume wie nutzbar sind. Die neuen Besitzer müssen das Haus entdecken und lieben lernen.

Gerade bei privaten Bauherren hat man es ja viel mit privaten Vorlieben zu tun. Wie gehen Sie damit um?

Florin: Persönliche Vorlieben versuchen wir zu steuern und richtig aufzugleisen. Es geht nicht darum, dass wir uns verwirklichen. Wenn jemand unbedingt die Ausstellungsküche vom Schwager eingebaut haben will, obwohl sie nicht passt, dann bauen wir auch schon mal doppelte Anschlüsse und sagen, wohin die Küche aus unserer Sicht gehören würde. Wenn der Bauherr die Küche das nächste Mal ändert, wird sie wohl an dieser Stelle stehen. Aber er soll erstmal mit seiner Variante leben.

Wofür kämpfen Sie stattdessen?

Florin: Es geht uns darum, die charakteristischen Strukturen unserer Dörfer zu erhalten,

wiederzubeleben und weiterhin gut zu entwickeln. Auch die wichtigen Dinge am Objekt gehören dazu. Ein Beispiel: Eine Bauherrin wollte neue Fenster in ihrem denkmalgeschützten Objekt. Wir haben dann zur Ansicht von einer jungen Schreinerin ein Muster-Vorfenster bauen lassen. Zum Schluss haben wir die Glaubensfrage gestellt – nachdem die Bauherrin die Arbeit der Schreinerin gesehen hat. Dann hat sie zur Restaurierung der alten Fenster ja gesagt.

Wie viel Psychologie spielt da hinein?

Voigt: Es ist schon ein gutes Stück Arbeit, die Bauherren durch den gesamten Prozess zu führen. Wenn man das zwei-, dreimal probiert hat und weiss, wie man ihnen genau die Informationen gibt, die sie für Entscheidungen brauchen, dann geht das sehr gut. Man muss sich auf jeden Einzelnen neu einstellen und begreifen, was sein Ziel ist.

Florin: Wir bauen schon so, wie wir es für richtig halten. Es geht darum, dass man die Bauherren soweit führt, dass sie das selbst erkennen.

Voigt: Sie müssen sich wiederfinden. Sie müssen in den Raum hineingehen und das Gefühl haben, das ist unseres, hier fühlen wir uns wohl. Das Schlimmste wäre, wenn die Bauherrschaft am Ende sagt, sie habe das so nie gewollt. Wir haben unsere Erfahrungen gemacht und verstanden, dass wir tatsächlich Dienstleister sind. Und dass das auch eine Leistung ist, die Spass machen kann. Die Übersetzungsarbeit zwischen den Wünschen des Bauherrn und dem, was wir Architekten ihm bieten können, interessiert mich sehr. Seit wir das verstanden haben, können wir damit sehr gut arbeiten.

Wo liegt Ihrer Ansicht nach der Vorteil vom Umbau gegenüber einem Neubau?

Voigt: Eine Neubauparzelle von 600 Quadratmetern bringt einfach nicht so viel bebaubaren

Raum, wie die Leute sich wünschen, es fehlt im Vergleich zu einem alten Haus an Kubikmetern.

Florin: Man kann es vor allem nicht mehr bezahlen, denn die zusätzlichen Räume muss man ja im Neubaustandard erstellen. Für einen Lagerraum brauche ich das aber gar nicht. Wenn ich in einem alten Haus den Stall leer lasse, habe ich zusätzlichen Stauraum, der mich nichts kostet. Ich finde es schlimm, wenn junge Familien in ein Viereinhalb-Zimmer-Haus ziehen und kein Quadratmeter Reserve mehr frei bleibt, dann kann kein Kind zu viel kommen und man darf auch nicht selbstständig werden. Für solche Entwicklungen ist in diesem Haus kein Platz.

Was mögen Sie an Ihrem Beruf?

Voigt: Ich empfinde es als eine sehr sinnvolle Arbeit. Und das, obwohl es manchmal auch ein Knochenjob ist. Bei keinem Projekt weiss man, was kommt und wie es aufhört. Man weiss genau, es kommt diese Phase, wo es unwahrscheinlich nervt, dass man die Lösung noch nicht gefunden hat und dann muss man wieder ran. Ich finde es super, das nicht allein zu machen, sondern mit einer Mannschaft, die muss aber auch nicht den ganzen Tag im Büro sitzen.